

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Mittelbadischer Courier. 1896-1936 1934

15 (14.4.1934) Illustriertes Unterhaltungsblatt

Der Wittiber

Von Karl Burkert

(Schluß.)

Es hab' nichts weiter auf sich. Nur — bedienen könnte sie nicht mehr, die Klara, das sei zuwider. Nun wäre sie vorhin ein wenig hinaus in den Baumgarten gegangen.

Der Baumgarten ist gleich hinter dem Haus und der Weg, den der Winghamer einschlagen will, läuft hart daneben hin. Er trifft die Klara allein an, ganz wie er sich's erhofft hat. Sie lehnt an einem Apfelsbaum und schaut ein bißchen ins Sterngebliß.

„Da wär' ich also denn heut in einen Schlaghandel hinein-geraten“, fängt er an. „Das allererste Mal in meinem Leben.“

Das sei nicht seine Schuld, soviel sie gesehen habe, meint das Mädchen.

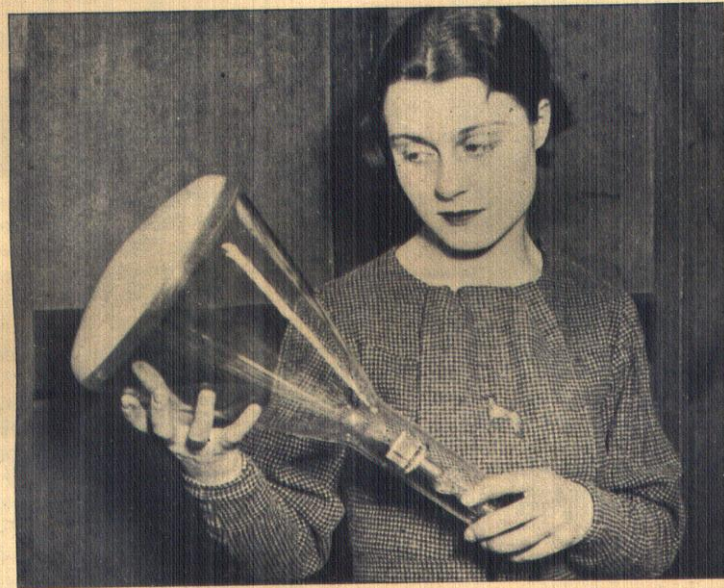
Schuld oder keine, sagt der Winghamer. Am besten, man ginge derlei Sachen bei Zeiten aus dem Weg.

Das sei wohl richtig, sagt sie. Aber in ein Wirtshaus dürfe man derwegen doch wohl noch hineinsitzen. Und was so ein grasgrüner Bub sei — einem gestandenen Bauern brauche er auf alle Fälle kein Wein zu stellen.

Grasgrüner Bub — gestandener Bauer! Gott weiß, wie sie das nur gesagt hatte. Der Winghamer muß innerlich lächeln.

Und er fragt: „Du weißt doch, wer ich bin?“

„Freilich, der Winghamer!“ sagt die Klara.



Eine zerbrechliche Angelegenheit. Die Lampe für ein Fernsehgerät.

Dem Bauern mußieren die Ohren. Wie das wieder gelungen hatte! Dies: Der Winghamer. — So, als wenn sie sagen wollte: Kamst stolz sein auf dein Herleben, du! — Der Bauer entsinnt sich nicht, daß er das je so gehört hat. Ganz gewiß nicht von seinem ersten Weib. Und auf einmal spürt er in sich einen ganz eigenen Schwung. Holdrion-Schwung ließe sich vielleicht sagen, wenn das Ding notwendig einen Namen haben müßt, was es aber durchaus nicht muß.

Alles, was früher war, all dies magere Zusammenhausen, all dies grämliche, stedige Wesen, was den Winghamer so bedencklich, so mißtrauisch, so argwöhnisch, auch so herb mitunter gestimmt hatte, muß vor diesem Schwung in alle Lüfte zerstäuben. Wogegen das, was instinktiv sein könnte und was er sich oft im Stillen gewünscht, jetzt wie ein Garten vor ihm daliegt, mit Blühendem und mit schon Reifem, voll Hoffnung und voll Verheißung.

Und dieser Schwung kennt kein Zaudern, kein Besinnen mehr. Mit Gewaltstiefeln will er zu seinem Ziel. Sieben Furchen nimmt er mit einem einzigen Schritt.

„Klara“, sagt der Winghamer und die Luft in ihm wogt wie Föhnsturm im März, „Klara, was reden wir da und verlieren Zeit?“

Sie hebt zu ihm ihre lachenden Augen: Ja, was reden wir noch? scheint sie zu fragen.

Und er nimmt sie hinein in den Arm.

Ein guter Kerl.



Wie kommst Du denn dazu, dem Mann zu sagen, bis in die nächste Stadt sei es knapp eine halbe Stunde, und in Wirklichkeit sind's über 2 Stunden Weges?

Haft denn net g'lehn, daß er kaum mehr weiter kann? A halbe Stund hält er noch aus, aber zwei Stunden ... dö's konnt' i ihm wirklich net sagen.

„Denke nur, Otto hat eben deine Schwiegermutter mit dem Auto angefahren!“ „Um Gottes willen — lebt er noch?“

Aufmerksam.

„Was sagt dein Bräutigam, wenn er dich plötzlich in einer andern Haarfarbe sieht?“

„Nichts! Er läßt dann stillschweigend auch die Locke färben, die er von mir im Besitz hat.“

Aus einem Vortrag.

„... Seitdem die Hygiene und Krankenbehandlung so große Fortschritte gemacht haben, beobachten wir, daß die Menschen von Jahr zu Jahr älter werden.“

Unterschied.

„Gleichen die Müller'schen Zwillinge sich?“ „Aee; der eine ist 'n Junge, und der andere 'n Mädchen!“

In den Bergen.

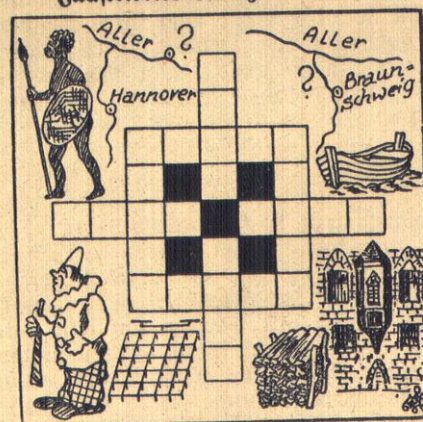
„Als ich eben 'Zehn' rief, tönte es zurück: 'Dreißig!' Wie erklären Sie sich das?“ „Hier ist 'n dreifaches Echo!“

„Sagen Sie mal, kennen Sie Grafmeck? Ich habe dem Mann 500 Mk. geliehen, ist er mir dafür gut?“ „Das denke ich doch. Wenn Sie ihm 500 Mark leihen, warum soll er Ihnen böse sein?“

„Ich hatte früher mal 'nen Hund, der brachte bei Treibjagden nur ausgezeichnete Hasen.“

„Das muß unangenehm sein, wo doch die Hasen die Preisschilder meist erst im Delikatessengeschäft bekommen.“

Illustriertes Kreuzwort-Rätsel.



Die in die waagrechten und senkrechten Felder-Reihen einzutragenden Wörter sind aus den bildlichen Darstellungen zu erraten. Die Wörter der waagrechten Reihen sind in dem oberen, die der senkrechten in dem unteren Teil des Bildes zu suchen.

Scharade.

Eins kommt immer wieder, Zwei nüg' tüchtig aus; Drei, vier, bringet Hoffnung, Ganz mach' ne Blume draus. Fritz Guggenberger.

Lösung des Begierbildes.

Drehe das Bild auf die linke Seite, dann erscheint die Gesuchte mit dem Kopf an der Kapelle zu dem Baum hin liegend.

Hauptschriftleiter: Max Hohenester, Stellvertreter und verantwortlicher Schriftleiter: Hellmut Haller, Augsburg, Druck und Verlag: Haas & Grabherr, Augsburg.

Illustriertes Unterhaltungsblatt

Nr. 15 / 1934

Beilage zum „Mittelbadischen Kurier“ 60. Jahrgang



VERSUCHE ZUM SCHULBEGINN

Ben und die Millionen

EIN FRÖHLICHER ROMAN IN ERNSTER ZEIT VON HANS RECKE

14. Fortsetzung.

XIX.

Nachdem Zwan der Schreckliche am Abend vorher den Pessfeld noch einmal gründlich gewalzt hatte, war der Senator, zwischen Wärmekrüten und Raufenellen verpackt, mit Hilfe eines Schlafmittels, das er in flüssiger Form flaschenweise zu nehmen pflegte, selig entschlafen. Erfrischt und ohne Schmerzen wachte er am Morgen auf.

Als Mwine, die eigenhändig Kaffee mit frischen Brötchen, Butter und Honig ans Bett brachte, den Vorhang aufzog, fiel ein Regal goldener Herbstsonne auf das polierte Eichenspind mit den beiden Zierfüßen.

Auch Mwine hatte Sonnenschein mitgebracht. Ihr molliges Gesicht strahlte in Fröhlichkeit und als sie nach kurzer Rücksprache hinausging, schnelkten zwei Regelbeinchen zugleich aus dem Bett.

Leider begann die Unbill des Tages schon beim Rasieren. Als Pessfeld nämlich die kleine Wulst seines unteren Kims (er hatte ein doppeltes) gerade mit den Fingern der Linken glatt gezogen hatte, während er mit hervorquellenden Augen seitlich sein Spiegelbild betrachtete — hörte er ein geheimnisvolles Luscheln und Rascheln hinter sich. Er setzte das Messer ab, leider erst, nachdem er sich gerührt hatte. Der Senator sah sich unfroh nach der Störung um. Hinter ihm stand Dörte, kopfwadend, augenzwinkernd, den Zeigefinger erhoben: „Herr Senator, ich möt se eins wat legen.“

Die Antwort, die der Senator gab, war so deutlich, daß Dörte mit einer Surtigkeit, die man sonst nicht an ihr gewohnt war, aus der Stube verschwand.

Aber wie ein unheilsschwangeres Gespenst, wie eine Kassandra aus Pasewalk, schlich sie an diesem Tag umher. Wiederholt tuschelte sie mit dem teufischen Josef, der brummiger war als je! Zweimal an diesem Tag wußte Dörte sich noch dem Senator leise zu nähern und ihm „Herr Senator, ich möt se eins“ ins Ohr zu flüstern.

Pessfeld drohte zu explodieren bei diesen geheimnisvollen Überfällen. Doch gelang es Dörte nicht, die trotz ihres Vaternamens Süßkind stets säuerlich dreinschaute, ihr Geheimnis anzubringen.

Im übrigen stellte sich Pessfelds Munterkeit wieder ein, als Ben ihm einen Morgenbesuch machte und des Vaters leise nachgrollende Verstimmung durch einen Vergleich der beiden Zeitungen, die er mitgebracht hatte, zu verschweigen suchte. Als Ben noch die neuesten Nachrichten von der Einstellung des Winkeladvokaten Pasag als Lokalredakteur aufsuchte, die Voß schon gestern Abend in Umlauf gesetzt hatte, geriet Pessfeld in beinahe übermütige Stimmung. „Der Swinegel“, rief er aus, „wird unseren Stips nicht schlagen. Mein Gott, wo fühlst du Winisch ut!“ „Namentlich beim Essen“, lächelte Ben, „wahrscheinlich hat er sich früher mal an einer Gabel gestochen, daß er sie so links liegen läßt.“

Indessen hatte sich Pessfelds Laune soweit gebessert, daß er sich seine gewohnte Hühnersuppe bestellte und wieder einmal in die Weinstube ging. Dort sah man ihn bald in seiner berühmten Stellung, die ein Maler mit Meisterhand verewigt hat: die kleine behagliche Gestalt mit den roten Wädchen, der blauen Pflaumenmase und dem aufgewirbelten winzigen Haarbüschel von gelbgrauer Farbe.



XX.

Um die dritte Nachmittagsstunde des folgenden Tages schlenderte über den Wildauer Marktplatz ein junger Mann etwa Ende der Zwanzig, den ein erfahrener Kriminalist gewiß nicht ohne Anteil betrachtet hätte. Und doch war für gewöhnliche Strahlgänger nichts Auffälliges an ihm, selbst das graue Jackett ohne Weste ließ höchstens auf einen Arbeitslosen schließen, einen Stempelbruder, wie sie jetzt zu Duzenden herumlaufen und häufig vom Grund der Großstadt aus einen helleren Platz im Lande suchen. Auf die Großstadt deutete auch der Schnitt seines Anzugs, obwohl er so wenig neu wie sauber war.

Eine besondere Anziehungskraft für das Auge eines geschulten Detektivs hätte nur die Art gehabt, wie er die Hände in den Hosentaschen trug. Sie waren von hinten her eingeschoben, so daß die Rockspitze vorn etwas vorstand, und der Rock hinten straff wie eine Wurfspelle anlag. — Das deutete auf eine gewisse Übung im Dahinschieben und Ausbalduern, es gab offenbar Wärme und vielleicht die Einbildung einer gewissen Rückendeckung. Eine Weile blieb der frühalt Jüngling vor dem Schaufenster der Ratsdruckerei stehen und betrachtete die dort ausgehängten Photographien, dann schob er sich in das Nebenhaus des Ratsherrn und klopfte an das Kontor. Dem heraus tretenden Bürodieners Pehlmann teilte er mit, er wüßte Fräulein Anke Restorp zu sprechen.

Der Wunsch stieß auf Schwierigkeiten bei Vater Pehlmann, dem der Bursche kein sonderliches Vertrauen einflößte. Erst als dieser einen Brief hervorzog, der Ankes Schriftzüge trug, ließ der Weiskopf sich herbei, Anke zu verständigen. Die Art dieser Verständigung und das Gesicht, das der Alte dabei machte, veranlaßte Anke, den Fremden zunächst fragen zu lassen, in welcher Angelegenheit er komme.

In einer Angelegenheit des Herrn Groterjahn. Anke trat auf den Flur hinaus. Der Bursche machte eine leichte Verbeugung und zeigte ihr den Brief. Der junge Herr Groterjahn sei sein Hausgenosse in Berlin. Als er erfahren habe, daß er geschäftlich nach Wilda fahre, habe Herr Groterjahn ihn gebeten, Fräulein Restorp diesen Brief als Ausweis zu zeigen und einen Gruß zu bestellen. Herr Groterjahn lasse Fräulein Restorp herzlich bitten, ihm aus einer augenblicklichen Verlegenheit zu helfen, er brauche dringend dreihundert Mark.

Anke errötete. „Wann hat Herr Groterjahn Ihnen diesen Brief gegeben?“

„Heute früh, vor meiner Abreise!“

Sie nahm den Brief und fragte: „In Berlin?“

„Jawoll!“

Anke hatte Fassung genug, zu tun, als wollte sie das Geld holen und ging in das Zimmer ihres Vaters, der gerade fleißig an einer Jagdstinte pukte. Restorp benachrichtigte sogleich telefonisch die Polizei. Zehn Minuten später zog Sergeant Klüter mit dem unternehmungslustigen Jüngling zum Verhör ins Polizeibüro ab. Einen Fluchversuch konnte Pehlmann unten an der Treppe noch verhindern helfen.

Als der Sergeant, stolz auf seinen Fang, mit ihm den Marktplatz überquerte, begegnete ihm Stips, der gerade mit einer „letzten Neuigkeit“ auf die Redaktion eilte, wo in wenigen

Die Bürgermeisterin

„Alles miteinander tragen, Freud und Leid, bis Euch der Tod scheidet!“ — Diese Priesterworte am Traualtar machte die Lindenhofbäurin wahr mit der ganzen Wucht ihrer starken Persönlichkeit. Und erst seit ihr Mann Bürgermeister geworden! Da dachte sie für ihn, den etwas Langsamen von Begriff in weitblidender Fürsorge. Da sprach sie für ihn, den Wortfargen, Einflibigen. Handelte für ihn, den schwerfälligen Zauderer. Die ganze verantwortungsvolle Amtswaltung ging durch der Bürgermeisterin Herz und Hirn. Der Mann brauchte nur seine Unterschrift, sein Amtssiegel zu geben. Kriegerdenkmalsweihe war im Dorf. Der Bürgermeister hatte die Rede aufgesetzt. Sein Genus, in Gestalt seines Weibes, hatte ihm die Rede aufgesetzt. Den ganzen Morgen war sie hinter ihm hergewesen, daß er laut und langsam spreche und nicht so hölzern hinstehe. Hatte ihm die Rede, schön deutlich geschrieben, ins Zylinderinnere geheftet. Nur rauslesen brauche er's, wenn er nimmer weiter wisse.

Schwungvoll hatte der Bürgermeister begonnen. Jetzt aber kamen die Worte stöckend aus des Dorfgeschwätzigen Mund. Jede Sekunde konnte er stecken bleiben. Die Bürgermeisterin vergeht schier vor Angst und Wut. So ein Mannsbild, so ein trauriges! Nur in den Zylinder wenn er schauen möcht! Sie, wenn die Rede halten müßt, wie's Vaterunser würde sie sie herlagern! — Da ein Senken des bürgermeisterlichen Hauptes, ein Drehen des Hutes, ein Fall, eine tastende Hand, ein verlegenes Räuspern, ein Verstummen: Die Gedankenspulven laufen leer in des Gepeinigten Hirn — Totenstille ist im Festkreis. Dann wieder begimmen die Redegeister sich zu regen. Zusammenhanglos kommen die gut eingelernten Schlussworte. Kraftvoll schmettert das Gemeindegewalt sie in die Menge: „So wollen wir uns eingliedern

in den gewaltigen Bau des lieben Vaterlandes, nicht mit Worten allein, nein, mit der Tat!“ — Der Herr Oberamtmann ergriff das Wort zu einer fliehenden, begeisternden Rede. Die Bürgermeisterin hört noch immer die stöckenden Worte ihres Mannes. Steht noch gefenkt Hauptes. Fühlt noch die Blicke aller ihres Geschlechtes auf sich ruhen. Denn ihr, das wußte sie nur zu gut, vergönnte man die Blamage. Bis zur häuslichen Entladung wollte sie dulden und schweigen.

Die Feier verlief programmäßig. Das Festmahl im „Eisernen Kreuz“ hatte bis 15 Uhr gedauert. Die Festgäste waren heimggegangen. Nicht so der Bürgermeister. Der war mit einigen Getreuen sitzen geblieben bis weit über Gebetläuten. Ihn zog nichts heim. Im Gegenteil. Ein gewisses Etwas schlich mit Grauen um sein gutes Herz. Seine Zechtumpane sorgten in zartfühlender Weise für Gedankenablenkung. Die Mitternachtsstunde schlug vom nahen Kirchturm. Die am Festtisch hörten es nicht.

Man rüstete sich zum Ausbruch. Wer den Antrieb dazu gemacht, der Wirt oder einer von den Seligfrohen, wußte keiner zu sagen.

Dem Bürgermeister waren Heimkunft, Begrüßung und Rechenschaftsforderung von seiner Ehehälfte so gleichgültig geworden, wie einem Säugling ein Brand im Nachbarhause. Wie er in seinen Hof, über die Stiege, in die obere Kammer gekommen, ob ihn sein Weib vorsahgetreu empfangen oder ob es sich auf den Boden des Gegebenen gestellt, kümmern wir uns weiters nicht. Gönner wir dem Würden- und Bürdenbeladenen seine Ruhe und seinen gegenwartsabgewandten Geist. Nach diesem Festtag ging es im Lindenhof wie vorher: Der Bürgermeister führte sein Amt getreu und still; die Bürgermeisterin ihren Haushalt, ihren Mann, die Nachbarschaft und, wenn wir's genau nehmen,



Ein seltsames Windmühlenflugzeug wurde Vertretern der belgischen Luftfahrt in Brüssel von seinem Konstrukteur, Ingenieur Florinne, vorgeführt. An Stelle der üblichen Räder hat dieses „Flugzeug“ vier Füße, da es senkrecht starten und landen kann. Das Flugzeug in der Luft. Rechts oben: Der Erfinder Florinne erklärt die Konstruktion.

das ganze Dorf laut und herrisch. Das Bürgermeisterhaus war und blieb die Hochburg aller Dorf- und Menschenrechte, freilich nur wie sie von der Bürgermeisterin dokumentiert wurden. Ja, sie wenn Bürgermeister war! —

Es blieb natürlich nicht aus, daß sich die Bürgermeisterin wegen ihrer Führerqualitäten manche Angriffe gefallen lassen mußte. Das Weiberregiment bekam man allmählich im Dorfe satt und bei der Bürgermeisterwahl wurde ihm mit der Wahl eines andern Bürgermeisters ein Ende gesetzt. So glaubte es die Opposition. Das neue, noch recht junge, unerfahrene Dorfoberhaupt jedoch holte sich den Rat seines Vorgängers, und damit den der redege wandten, stets hilfsbereiten Alt-Bürgermeisterin in allen Dingen. So führte sie ihre Führerrolle im Leben des Dorfes weiter und auch dem neuen Amtswalter schleuderte sie in Ausbrüchen höchster Aktivität die Worte hin: Ja, i wenn Bürgermeister war!



In guter Pflege.



Altes Tor in Nördlingen.

Großes Jubiläum

Der Herr Gutsbesitzer war gerade beim Mittagessen, als sich ein Herr Fuchs anmelden ließ.

Unwillig sagte er seiner Frau, der Mann möge eintreten.

„Guten Tag! Mein Name ist Hans Fuchs“, meinte der Eintretende, ein großer, starker Mann. „Ich möchte mich um die ausgeschriebene Stelle bewerben.“

„Was-as?“ rief verwundert der Gutsbesitzer.

„Nun ja“, meinte der Fremde. „Bin aus der Stadt Leer gebürtig, 175 hoch, war bereits Bote und bin auch fromm.“

„Ja, was soll denn das alles heißen?“ rief der Gutsbesitzer. „Ich brauche doch gar keinen Mann!“

„Doch, Sie haben ja selbst das Stellenangebot aufgegeben!“ Und der Fremde frante in seiner Rocktasche und legte dann vor den Gutsbesitzer ein zerknittertes Inzerat, das er sich aus der Zeitung geschneitten hatte. Als es der Gutsbesitzer gelesen, verfiel er in minutenlange Nachkrämpfe. Das Inzerat lautete nämlich:

„Starten Ostfriesen, mögl. Fuchs, 175 hoch, gute Gänge, fromm, sucht Gutsbesitzer M. F., Dobritg.“

Auch im Puffelhaue schlich die Verdrießlichkeit wie ein graues Gepenit herum. Ben ließ sich in den Weinstuben nicht mehr sehen, um die Meinungsäußerungen und Wöhe der Stammgäste nicht mit anhören zu müssen. Er arbeitete still am Ausbau der Zeitung, die denn auch den Stadt- und Landboten bei weitem überflügelte.

Puffel selber war mit Mißvergnügen reichlich gesegnet. Als der ehrenwerte Pafeg in seinem Revolverblatt eine angebliche Antwort im Briefkasten „gemacht“ hatte, nach der es nicht unmöglich schien, daß Ben mit dem Erpresser im Einverständnis gehandelt habe, um eine schwebende Schuld abzahlen zu können, hatte Puffel sich endlich dazu bequemt, jenen Bump seines Sohnes an Boh zu begleichen. Er hielt sich schadlos, indem er Ben die Summe in Raten von seinem Redakteurgehalt abzog. Abgesehen von der niedrigen Anspielung Pafegs ihren Zweck, da nach Bens Aufklärung in seiner Zeitung es kaum einen Leser gab, der die verdeckte Verleumdung geglaubt hätte.

Zimmerhin war die Affäre nicht dazu angetan, Bens Ansehen zu heben, sein Verhältnis zu seinem Vater herzlich zu gestalten. Gerade an diesem Abend mußte Puffel es mit ansehen, wie der keusche Josef im Dufel samt seiner schönsten Bowle, ge füllt mit köstlichem „Silberfajan“ hinschlug. Zwar suchte Kon- sul Ahmsetter ihn zu trösten mit „Scherben bringen Glück“, aber giftig erwiderte der Senator, dessen Hausschuhe die Bowle umspülte: „Da müßt ich mich vor Glück nicht lassen können! Das Mammut zerbricht in einem Monat mehr Gläser, als es Lohn kriegt! Was soll man mit solchem Trampel machen?“

„Ihm mehr Lohn geben!“ rief der Apteker. Aber Puffel zog einen anderen Weg vor. Er holte zu einer Ohrfeige aus. Worauf der keusche Josef indessen eine so un- zweideutige Kampfstellung einnahm, daß der Senator sich mit der erhobenen Hand nur hinter dem Ohr kratzte.

„Aber Sie ihm man ruhig eine, Herr Senator!“ rief die Zieselmaus und kramelte sich die Ärmel hoch. „Ja steh Sie bei!“ Mehr sportbegeistert als sozial-solidarisch legte der Kleine aus und machte Miene, dem Küfer einen Volltreffer in die Herzgegend zu verfehen, doch hielt ihn Alwine am Kragen seines Piccolojäckchens zurück.

Der Senator hatte der freudigen Überraschungen für heute genug. Er drehte seinem ganzen Betrieb den Rücken: „Ja legg mi tau Bett, lat den ganzen Sch — — — fram!“

Damit zog er hinauf, begrüßt von Papchen mit einem ärger- lichen „in drei Deuwels Namen“, wodurch Dörte alarmiert wurde. Sie kam aus ihrem Stübchen getrippelt und machte im Zimmer des Senators Licht. „Ja heww of schön indött, Herr Senator“, sagte sie.

„Dat is man gaub, Dörte“, lobte er und küftete sogleich seine Rodschöpfe, um sich an den Ofen zu stellen und die Kehreite zu wärmen. „Ja will mi nahsten glit to Bett legen, bringen sei mi de Rattenfell un min Budeel.“

Die Kruten brachte die aufmerksame Alwine schon eigenhändig. Ob sie noch irgend helfen könne? Der Seantor, schon ohne Rod und Weste, dankte und gab ihr freundlich die Hand. „Gute Nacht!“

Als Alwine beim Hinausgehen die Tür öffnete, stieß sie gegen den Kopf Dörtes. „Au, Donnerlächting“, schrie die Alte.

„Der Horcher an der Wand“, erwiderte Alwine, ihres Weges gehend.

„Horcher! Ja wull man blot den Herrn Senator de Rattenfell bringen und wull man terst nachsehen, ob ich nich wieder — störe!“

„Sie stören gar nicht“, schrie Puffel. „Medern Sie nicht wie 'ne Schneiderziege. Tanzen Sie an mit Ihren Raxenfellen!“

Alwine ging lächelnd zu Tal.

Als Dörte nachher mit ihren dünnen Fingern dem alten Herrn die Raxenfelle in den Rücken stopfte, hatte sie ihren Mund seinem Ohr nahe genug, um endlich einen Überfall ausführen zu können.

„Herr Senator, id möt sei wat seggen“, tuschelte sie mit dem nachfolgenden Brummen, das ihr eigen war.

„Wat hett sei denn?“

„Sei hett 'n Kind!“

„Nid möglich, Dörte, sei hewwen 'n Kind?“

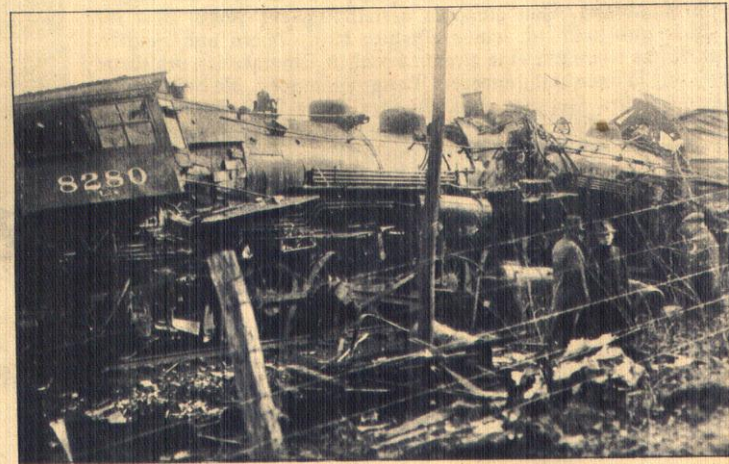
„Ne, id nich, I e i hett 'n Kind!“ Und sie wies mit dem Daumen über die Schulter nach der Tür.

„Lawine? Hahaha! Das weiß ich, Dörte! Die hat ein Kind von ihrem Mann gehabt. Das ist aber gestorben, ein Jahr alt!“

(Fortsetzung folgt)



Der amerikanische Forscher Mark Rudge plant einen neuen Stratosphärenflug in bisher unerreichte Höhen. Um seine Schutzkleidung auf ihre Kältebeständigkeit zu prüfen, hielt er sich eine Zeitlang in einem Eistank auf, in dem eine Temperatur von minus 110 Grad Fahrenheit herrschte, die wohl auch von der Stratosphärentemperatur nicht übertroffen werden kann.



Neun Meilen von Dubuque (U.S.A.) entfernt stießen ein Güterzug und ein Personenzug durch falsche Weichenstellung zusammen. Bei dem furchtbaren Anprall fanden 4 Personen den Tod, mehrere andere wurden schwer verletzt.



Anläßlich des Geburtstages von Marschall Pilsudski fanden im ganzen Lande große Feierlichkeiten statt. Militärabteilung aus Südwestpolen in ihrer malerischen Tracht, die eigens nach Warschau gekommen ist, um dem Marschall vor seinem Wohnsitz — Schloß Belvedere — ihre Huldigungen darzubringen.

Minuten Schluß war. Er ließ sich schnell die Umstände der Verhaftung erzählen und in dem Jagdeifer seines Berufs, nur erfüllt von dem Gedanken, diese saftige Neuigkeit der Konkurrenz vor der Nase wegzuschnappen, gab er sie unbedenklich als „letzte Nachricht“ in die sonst schon fertige Zeitung.

Was sich weiter mit dem Berliner ereignete, konnte er in dieser Nummer freilich nicht mehr bringen. Die Hände wieder in den Taschen, ließ sich der Bursche ruhig von Klüter zum Revier bringen, wobei er sich mit unschuldiger Miene in langem Redefluß beschwerte, daß einem eine Gefälligkeit so mit Undant vergolten werde.

Klüter antwortete nicht. Nur einmal, als der Bursche frech wurde, kam die höhnische Frage unter dickem Schnaubart hervor: „Daß Herr Groterjahn seit vierzehn Tagen zu Hause ist, wissen Sie wohl gar nicht?“

„Ich hatte ja nicht eher Zeit zur Reise“, erwiderte der Bursche schlagfertig. „Es ist wahr, er hat mir den Brief schon vor längerer Zeit gegeben. Aber man hat immer alle Hände voll zu tun in Berlin! Habt ihr 'ne Ahnung!“

Dann schwieg er und ging ruhig mit nach dem Polizeiamt. Klüter öffnete die Haustür, nicht ohne ihn vorsichtig am Armel festzuhalten. Wie in Gedanken vor sich hinduselnd, ging der Bursche die Stufen empor. Plötzlich riß er sich mit einer Seitenwendung los, verabschiedete dem erschrockenen Begleiter einen Rinnhaken und mit der anderen Faust einen Stoß, der auf den Magen gezielt war. Klüter flog gegen die Wand. Doch war der Stoß zu hoch gegangen, es gelang ihm, den Burschen am Rod festzuhalten, während er um Hilfe rief. Zwar trafen ihn noch zwei Fausthiebe ins Gesicht, der Rod riß ein, aber Klüter hielt fest, bis ein Polizist, der die beiden schon am Fenster hatte kommen sehen, seinem Kameraden zu Hilfe eilte. Der tüchtige Briefbote wurde jetzt in Gewahrsam gebracht.

Unter Beihilfe der Berliner Kriminalpolizei stellte sich in den nächsten Tagen heraus, daß man einen alten Bekannten erwischte hatte, einen berühmten Einbrecher, der noch Verschiedenes auf dem Kerbholz hatte. Ben, ihm gegenübergestellt, erkannte in ihm jenen nächtlichen Besucher wieder, der offenbar in einer Notlage sich des Briefes erinnert und eine kleine Geschäftsreise an die Ostsee unternommen hatte. Die Rückreise trat er in Begleitung an.

In der Fixigkeit der Reportage war Stips dem „Stadt- und Landboten“ über, aber nicht in ihrer gewissenlosen Ausnutzung. Die Gefächte mit dem Brief war für den dortigen Lokalredakteur Pafeg eine Fundgrube, aus der er um so fleißiger schöpfte, als sein Herr und Gebieter Braak ihn hierin auffallend unterstützte. Den Bericht über den Erpressungsversuch brachte er unter der Überschrift „Der Liebesbrief als Spekulationsobjekt“ und er ließ geflüstert offen, wie der Verbrecher in den Besitz des Briefes gekommen war.

Einer Berichtigungsforderung Bens unter Berufung auf den § 11 des Pressegesetzes wurde nicht Folge gegeben mit der Entschuldigung, man habe ja nichts behauptet, was zu berichtigen wäre. Erst als die Berichtigung nicht kam, entschloß sich Ben zur Flucht in die Öffentlichkeit und erzählte den damaligen Einbruch in seiner Berliner Wohnung. Aber inzwischen waren drei Tage vergangen und die hatten genügt, in dem Klatschnetz die wildesten Gerüchte auftauchen zu lassen, die durch die Antworten des Stadt- und Landboten veranlaßt und geschürt wurden.

Ante traute sich in dieser Zeit nicht auf die Straße, sie sah daheim und weinte sich die Augen rot. Die Ratscherrin ging mit düsterer Miene durchs Haus, und der cholertische Ratscherr verfluchte den Tag, an dem er diesen „unqualifizierbaren Burschen“ seiner Tochter verlobt hatte.

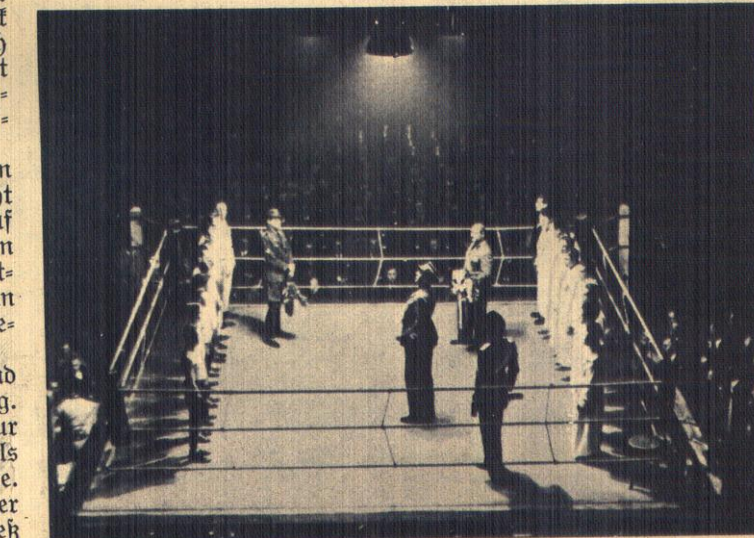
Die Ratscherrin stimmte ihm darin bei. Sie hatte die Verlobung hauptsächlich zu dem Zweck gut geheißt, daß alle Welt sehen sollte, um ihrer Tochter willen werde eine Millionen- erbenschaft ausgeschlagen. Der Zweck war schon erreicht, denn in drei Wochen bis zum Inkrafttreten der Testamentsbestimmungen würde Ben unmöglich eine andere erwählen und heiraten können. Das Hindernisrennen der Male, an dem natürlich auch Ben Schuld war, hatte ihre Neigung für den Schwiegerjohn keineswegs erhöht.

Aber ihrer Anregung, die Verlobung zu lösen, folgte der Ratscherr nicht. Solchen Entschluß dürfe man nicht übers Knie brechen. Auch lähe es jetzt so aus, als hätten sie sich durch die unfauberen Angriffe und die Verleumdungen des gegnerischen Blattes bestimmen lassen. Ante selber solle darüber entscheiden.

(Fortsetzung auf Seite 6)



Zu der in Berlin stattgefundenen Veranstaltung „Fest der deutschen Reise“ sind Trachtengruppen aus allen Teilen Deutschlands nach Berlin gekommen, um für die Schönheiten ihrer Heimat zu werben. Unser Bild zeigt den Reichshandwerksführer inmitten einer Wiesbadener Mädchengruppe, die in ihren malerischen Trachten ein seltener Anblick in der Reichshauptstadt sind.



Unter dem Protektorat des Gruppenführers Ernst trafen sich im Berliner Sportpalast die Auswahlmannschaften der Berliner S.M. und des Fascio Rom zu einem Mannschaftskampfe. Das Resultat endete mit 8:8 unentschieden. Als Ehrengäste sah man den italienischen Botschafter Cerutti, Gruppenführer Ernst, General Galbiati, Gruppenführer Prinz August Wilhelm, Reichssportführer von Tschammer-Orfen, zahlreiche Vertreter der Reichswehr und Marine. Unser Bild zeigt die beiden Mannschaften im Ring angetreten.



„Deutsche Jugend bei den Fliegern“. Unter diesem Motto fand in der Plaza in Berlin eine große Kundgebung der Berliner Schuljungen statt, in der der Präsident des Deutschen Luftsportverbandes Loezger und der Berliner Stadtschulrat Dr. Meinschaufen sprachen. Den Jungens wurde ein Film vom Bau eines Segelflugzeuges sowie von erfolgreichen Segelflügen vorgeführt. Präsident Loezger begeisterte die Jungens für den deutschen Luftsport und prägte ihnen ein, daß zum Fliegen ein ganzer Kerl gehöre.



Niedersächsisches Bauernhaus — Rückansicht

In einer alten Rauchkate

Wir können uns die niedersächsische Landschaft nicht ohne diese Häuschen mit den dicken Strohdächern denken. „Rauchkaten“ nennt sie der Volksmund, obwohl es regelrechte Fachwerkhäuser sind. Vergeblich suchen wir einen Schornstein, aber die „Groddör“ hat ihren Namen nicht zu Unrecht, und durch sie sucht der Rauch des offenen Herdfeuers seinen Weg ins Freie. Wichtig lastet das dicke Reitdach auf dem Hause, unwillkürlich empfindet man: Unter diesem Dach bist du geborgen, hier sitzt du warm, wenn im Winter der eifige Wind durch die Lande weht. — Hunderte von Jahren stehen die alten Rauchkaten. Sie sind durchaus keine ärmlichen Moorkaten, sondern bergen aus vergangenen Jahrhunderten Kostbarkeiten, um die ein Altertumsammler sie beneidet und oft Tausende ausgeben würde, wenn er sie erwerben könnte. Aber ein rechter, alteingesessener Bauer, der mit ganzer Seele mit seiner Scholle verwachsen ist, hält den Urdäter-Hausrat heilig und gibt ihn um keinen Preis her. Von Geschlecht zu Geschlecht haben sich diese Rauchkaten vererbt, sie sind stumme Zeugen einer alten bodenständigen Kultur.

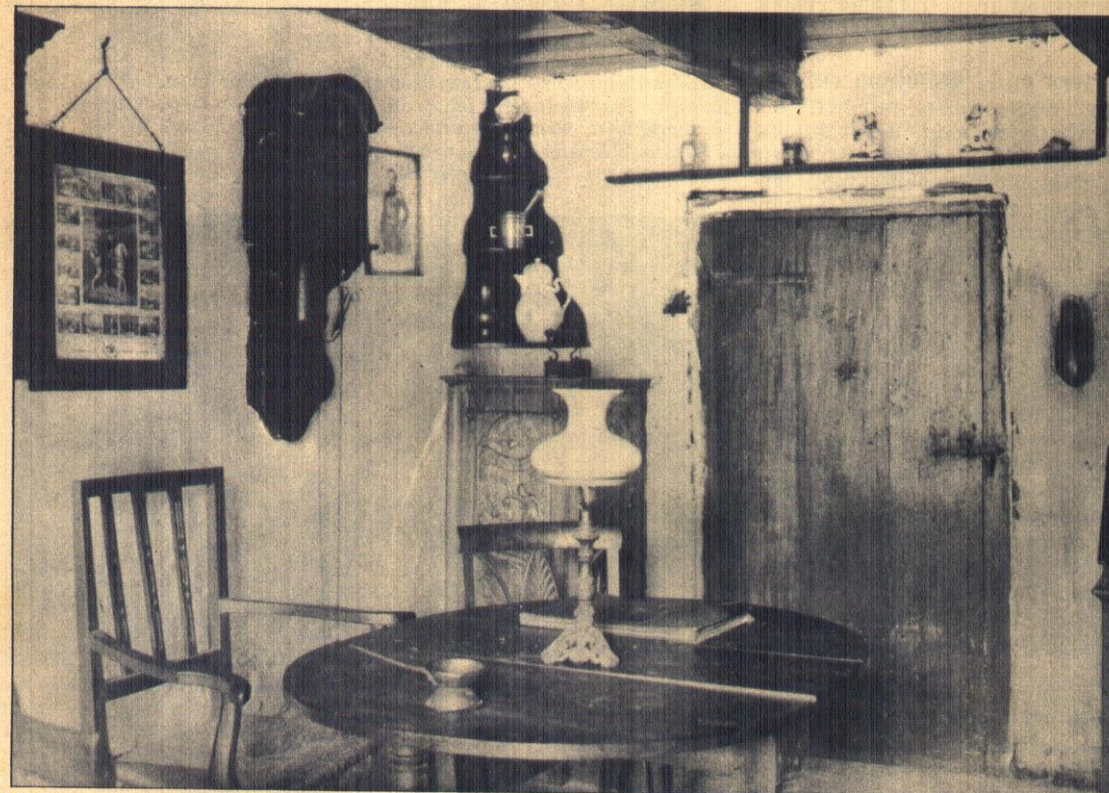
Versteht, wie ein Märchen aus verflungenen Jahrhunderten, steht in Neuenburg in Oldenburg, dicht der Grenze Oldenburg-Ostfriesland, eines von den wenigen erhaltenen niedersächsischen Bauernhäusern, dessen Alter auf 500 Jahre geschätzt wird. — Die jetzigen Bewohner der Rauchkate, anspruchslose, liebe Menschen, laden uns zum Besuch ein und zeigen uns das Innere des Hauses. — Wir gelangen zunächst in die Diele, wo uns tiefste Dunkelheit und Rauch umgeben; erst langsam gewöhnt sich das Auge daran. Sühner piden in den festen Lehmfußboden und finden ab und zu mal ein Körnchen. Links und rechts von der Diele sind die Viehkätle und die Borrattammern für das Korn, ein größerer über 200 Jahre alter Webstuhl und verschiedene Werkzeuge zur Verarbeitung der Ernterzeugnisse untergebracht, wie sie vor mehreren Hundert Jahren im Gebrauch waren. Langsam vorwärtsschreitend kommen wir zum offenen Herdfeuer, darüber der ruhgeschwärmte Rauchfang. Von hier aus verteilt sich der Rauch über die ganze Diele und sucht sich seinen Ausweg durch Türen und Fenster. In einer Nische leben wir eine alte, mit reichen Schnitzereien versehene Anrichte, mit schönen und schweren Zinngegenständen, die dem Raum ein eigentümliches Gepräge gibt. An der Decke sind Schinken und Würste untergebracht, die durch den ewigen Rauch einen ganz besonders guten Geschmack erhalten. Am Herdfeuer befinden sich zu beiden Seiten kurze Luftschächte, die dazu dienen, die angrenzenden Wohnräume zu erwärmen. — In früherer Zeit sahen die Frauen um das offene Herdfeuer, dessen Widerschein sowie das spärliche Licht durch ein kleines Fenster genügend Helligkeit abgeben mußten, um die Arbeit, wie Spinnen und Weben, verrichten zu können. — Jetzt gehen wir in die „gute Stube“. Sie ist ein Schmuckstück und mit das Sehenswerteste der ganzen Rauchkate. Die alten und schönen Möbelstücke sind mit reichen Schnitzereien verziert. Der in die Wand eingelassene Schlafraum für die Frau, davor die Wiege, ist ganz besonders hervorzuheben. — Der Tag neigt sich seinem Ende; durch die trüben



Der Alkoven



Am Herdfeuer



Die gute Stube in der Rauchkate ist ein Schmuckstück. Hervorragend schön sind die alten, teilweise reichgeschnitzten Möbelstücke.



Fenster fallen die jetzt nur noch schwachen Sonnenstrahlen in die Stube, um dann bald von dem traulichen Schein der Petroleumlampe abgelöst zu werden.

Links: Vorderansicht